Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 4 (1887)

Artikel: Die Aebtin von Säckingen

Autor: Blum, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

queure de la guerre, a beaucoup réduit ses occupations et diminué son utilité pour mon bureau. Je pourrai même sans inconvéniens retroucher ce secrétaire si je ne croiais pas que les émolumens qui reviennent de cette place au dit Zschokke peuvent être considéré comme un secours accordé par la République à un patriote qui l'a bien servie et comme agent des grisons et comme écrivain populaire." (Fortsetzung folgt)

Die Aebtissin von Säckingen.

Historischer Roman von **Hans Blum.** *

Erstes Kapitel.

An der Heidenmauer.

Auf der Höhe des Eggbergs über Säckingen lag ein heißer Junitag des Jahres 1523. In zitternden Dämpfen wallte die letzte Feuchtigkeit der Erde und Gräser dem glühenden Himmelsgestirn entgegen. Mit mattem Flügelschlag umkreisten röthlich schimmernde große Perlmutterfalter die Blumenkelche und Dolden der Höhe, um sich dann mit aus-

* Der Verfasser, Dr. Hans Blum, ist unsern Lesern nicht unbekannt; wir haben früher ein Bruchstück aus seinem Roman „Bernhard von Weimar" zum Abdruck gebracht; wir bringen auch heute wieder ein solches, um auf den in unserer Gegend im Zeitalter der Reformation sich abspielenden kulturhistorischen und mit voller Lokalkenntniß geschriebenen Roman aufmerksam zu machen. Derselbe erscheint als Feuilleton in der „Neuen Mülhauser Zeitung" und wird ohne Zweifel später auch in Buchform herausgegeben werden.

Hans Blum ist der älteste Sohn Robert Blum's, des am 9. November 1848 in Wien erschossenen Hauptführers der sächsischen Demokratie; er wurde am 8. Juni 1841 zu Leipzig geboren, erhielt theils dort, theils in dem Institute des spätern Aarauer Professors Georg Gladbach zu Wabern bei Bern und auf dem Gymnasium zu Bern seine Erziehung, studirte dann von 1860—1864 in Leipzig und Bern die Rechte. Bald trat er thätig in die politische und religiöse Bewegung Deutschlands

gerecktem Fühler ruhigem Genuß zu überlassen. Träge schwirrten Hummeln, Bienen und Käfer; ihr brummender Flug klang zur Stunde wie ärgerliche Klage über die Beschwerden des Insekten-Daseins zur Mittagszeit in heißer Brachmonatssonne. Selbst die unermüdliche Grille setzte ihre Konzertflügel nur in Pausen, zögernd und mit halbem Ton in Bewegung. Die Vöglein schwiegen und bargen sich im dichten Gäst der wenigen Tannen, welche diese kahle Höhe krönten.

Kein Lebender hatte diese Riesenbäume jung gesehen. Sie waren schon da, als die Aeltesten des Landes zum ersten Male in jungen Tagen diese Höhe erstiegen. Damals schon hatten die jungen Menschlein an den schlanken Baumriesen empor geschaut bis zur blauen Himmelswölbung, gelagert im Schatten der breiten Aeste, und mit Verwunderung wahrgenommen, wie das gewaltige Wurzelnetz dieser Tannen das uralte Mauerwerk umklammerte, aus dem einst in unvordenklicher Zeit ein Samenkorn das junge Bäumchen emporgetrieben hatte. Nun hatten manche der zähen Grundwurzeln den Mutterboden des gastlichen Gemäuers aus den Fugen gesprengt und in Trümmern zu Boden gestürzt. Die meisten Wurzeln aber waren über und neben dem Gemäuer, es mit tausend Armen umspannend und umschlingend, mit grünem Moos- und Rasenteppich es überlagernd, der nährenden Erde zugestrebt. Nur an einzelnen Stellen blickte das hochragende, wunderbar gleichmäßig behauene und gefügte Mauerwerk mit seinen grau-weißen Kalksteinen noch hindurch.

Im Schatten dieser Tannen, am Fuße dieses Gemäuers, hatten sich zur Stunde zwei junge Klosterfrauen der Fürstabtei Säckingen, des Stiftes vom heiligen Fridolin, auf moosigen Steinen gelagert, die einst auch fest und hart in jene Mauer gefügt waren, welche die Ruhenden noch immer um mehr als Manneshöhe überragte.

Die beiden Domfrauen trugen Klostertracht des Stiftes: Wiler,* Kutte und Schapper.** Die Sonnengluth hatte auch sie in den Schatten

---

und gehörte von 1867 bis 1870 dem norddeutschem Reichstage an. Seit 1869 war er theils als Rechtsanwalt, theils als Redaktor der „Grenzboten" thätig. Von ihm sind eine Anzahl Romane erschienen, unter denen für uns Schweizer der schon genannte „Bernhard von Weimar" und „Hallwyl und Bubenberg" ein hervorragendes Interesse haben, ebenso sein Lieferungswerk „Der neue Pitaval" mit einer ausführlichen Darstellung des Stabioprozesses. Der Herausgeber.

* Schleier (engl. „wheal").

** Nonnengewand und Ueberkleid.

getrieben. Denn wenig Schutz gegen die sengenden Strahlen bot ihnen der aufgenommene Schleier und das die jungen zarten Gesichter handbreit überragende steifgestärkte leinene Kopftuch, das unter dem schwarzen Mützchen von der Farbe und dem Stoffe des Ueberkleides hervorschaute.

Beide überließen sich mit freudigem Behagen der herrlichen Kühle des Schattens, mit ihren Tüchlein die erhitzten Wangen fächelnd.

„Fein kühl ist es hier, gelt, Magdalin?" sagte die Aeltere mit zärtlichem Ton zu der Jüngeren.

„Und schön!" rief Magdalena zurück, indem sie das dunkle Auge über die reizvolle Landschaft schweifen ließ.

Vom Schloßberg zu Laufenburg an bis zum Rebhorn von Grenzach, das Basel verdeckte, wand sich der grüne Rheinstrom zu den Füßen der Beschauerinnen. Rheinfeldens feste Thürme grüßten aus der Ferne herüber; von beiden Rheinufern die Kirchlein von Brennet und Schwörstadt, von Murg, Stein, Mumpf und Hornussen. Wie das Städtlein eines Kinderspielzeugkastens lag Säckingen, zu den Füßen der Klosterfrauen ausgebreitet, mit seinen Ringmauern, Thürmen, Gräben und Brücken, mit dem Gotteshaus Sankt Fridolins, dem doppelthürmigen Münster, den zahlreichen bequemen Häusern rings um den Münster, in denen die adligen Klosterfrauen wohnten, dem Schlößlein des großen Stiftmeiers Johann Jakob von Schönau, das hart am Rheinbord emporstieg, der Pfarrkirche zu St. Peter und den bescheidenen Häusern der Säckinger Bürgerschaft. Alles das schien lächerlich klein und niedrig aus dieser Höhe.

Das junge Wesen, daß die Tracht entsagender Weltflucht trug, lächelte harmlos über die winzigen Häuslein und Kirchlein da unten, wie ein Kind über seinem Spielzeug. Dann fesselte das vielgewundene Stromband sein Auge.

Noch bestand die Insel Fridolini, auf welcher der irische Gottesmann einst das erste Kirchlein, die ersten Wohnstätten Sacconiums angelegt. Und in mächtigem Bogen zog der grüne Strom weiter durch dunkle Tannenwälder und lichte Matten, bis er vor der Johanniterordens-Kommende Beuggen, die der Ryburger Wald verdeckte, zum zweiten Male plötzlich seinen Lauf gen Abend wand. Zahlreiche Fischwaagen oder Lachsfänge waren in den Strom hineingebaut, damit das Stift Fridolini niemals Mangel leide an leckerer Fastenspeise. Hinter dem jenseitigen Rheinbord erhoben sich steil und ernst die dunkeln Höhen des Frickthales; zuvörderst die jähe Mumpfer Fluh. Zur Rechten schauten über die sanfter

abfallenden Frickthalerberge die blauen Ketten des Jura herüber, die Schlösser Schauenburg und Wartenberg auf einigen der vordersten Gipfel tragend. Und dem Hotzenwald, aus dem der Eggberg selbst hervorragte, konnte der Blick folgen fast bis Schloß Bärenfels über Wehr, bis zu den darüber sich erhebenden Gipfeln des Wiesenthales und dann längs der Rheinebene bis zu den blauschwarzen Höhen des Murg- und Albthales.

Da traf Magdalena's Auge noch etwas, das ihm beim Verweilen in dem entzückenden Thalland bis dahin entgangen war: aus weiter, weiter Ferne flimmerte im Süden ein weißer Kranz herüber, dunstumwoben in der zitternden Schwüle des Sommermittags, doch mit zackigen, trotzigen, blaugrauen Gipfeln und strahlenden weißen Flächen als fester, stetig beharrender Körper erkennbar, nicht als wandelndes Wolkenbild. „Schau, Regilinde, schau dort!" rief Magdalena, nach Süden deutend.

„Die Alpen, Kind," sagte die ältere Nonne gelassen. „Mit zackigem Haupt und weitem Schneefeld siehst Du dort einen Bergriesen ragen: es ist der Glärnisch im Lande Glarus, das unser Herr Fridolinus bekehrte und seinem Gotteshaus Säckingen pflichtig machte. Zu Fuß der Schwyzer Berge zur Rechten liegt die Gnadenstätte Mariä zu den Einsiedeln und dicht unter dem Gipfel des hohen Säntis dort zur Linken hat Bruder Ekkehard einst sein Wildkirchli bezogen. Derselbe Alpengipfel schaute vor vierzig Jahren in die Kinderstube Meister Zwingli's —"

„Des Ketzers von Zürich?" fragte Magdalena erregt.

„Des Leutpriesters vom Großmünster," versetzte Regilinde lächelnd. „Was an seiner Ketzerei ist, später einmal, Magdalin. Für Deine achtzehn Sommer dünkt mich solches mit Vergunst unzeitig, lieb Bäslein." Und als die Geliebkoste im Vollgefühl ihrer achtzehn Lenze die Lippen aufwarf und murrte: „Du bist selbst erst Zweiundzwanzig!" fügte Regilinde hinzu: „Aber Lied' und Leid will ich allerwegen mit Dir tragen, denn Du stehest verwaist in der Welt und gehörst zu mir."

Sie hatte Magdalin umhalst und ihr einen Kuß auf die rosige Wange gedrückt. Aber als schäme sie sich fast ihrer Zärtlichkeit und ihres überwallenden Gefühls, oder als fürchte sie, die Base möge am Ende schon jetzt etwas über den Ketzer Zwingli zu wissen begehren, sprang sie plötzlich auf, ergriff einen Deckelkob, der abseits im dichtesten Tannenschatten auf einer Mauerbrüstung stand und rief:

„Wir vergessen den Imbiß und hungern doch, gelt, Magdalin?"

Die junge Base hing mit dem dunklen, sinnenden Auge noch an dem

Felsenhaupt des hohen Säntis, das einst in Meister Zwingli's Kinderstube geschaut hatte. Mit erneutem Unmuth schien sie wahrzunehmen, daß die bewegliche Regilinde das Gespräch auf das tägliche Brod bringe, und kurz antwortete sie:

„Meinethalben, essen wir, Regil, mein Hunger ist nicht groß."

Regilinde packte aus: Brod, Salz, harte Eier, Geflügel, Landkäs, Backwerk kamen zum Vorschein; ein bauchiges Fläschlein Schliengener, vom besten Weingut des Klosters, hatte der günstige Bruder Kellermeister nicht vergessen. Ein großer Blechnapf, in dem Eier und Backwerk verwahrt worden waren, konnte zum Wasserschöpfen dienen. Auch zwei silberne Becherlein stiegen glänzend aus dem Korbe.

Von unten zur Rechten, wo der Bergwald anhub, rauschte es. Regilinde horchte in dieser Richtung. Dann ergriff sie den Blechtopf und das Fläschlein Schliengener und lief über die sonnige Halde niederwärts. Sie erinnerte sich bei dem Rauschen, daß dort aus dem dunkeln Erdenschoß kalt der wilde Bergbach entsprang, der erheblich tiefer, doch immer noch hoch über Säckingen den schwarzblauen, tannenumrauschten Bergsee bildet. An der Quelle schöpfte sie das köstlich kühle Wasser in das Blechgefäß, trank, kühlte sich Schläfe und Puls und versenkte während dessen auch die Weinflasche an einem seichteren Theile der Quelle bis zum Halse in die eiskalte Fluth.

In wenig Minuten war Regilinde wieder bei der Base. Dankend empfing diese den Labetrank, in dem das Fläschlein, nach Füllung der Becher mit Wasser und etwas Wein, weiter gekühlt wurde. Dann ward der vorhandene Hunger gestillt. Magdalin war in der That schnell gesättigt. Regilinde aber speiste mit großem Behagen und nachhaltig. Gleichwohl räumten beide Klosterfrauen nicht mit der Hälfte des reichen Vorrathes auf. Freilich sollte dieser auch auf den ganzen Tag für beide zureichen, da sie nicht vor Abend im Kloster zurück sein konnten; denn sie hatten Botschaften der Aebtissin an die Lehnsmänner der Dinghöfe des Stiftes auf der Egg und im Dorfe Harpolingen im Murgthal zu überbringen; sie sollten den Stand der Saaten und Gebäude, Hof, Vieh, Schiff und Geschirr dort einsehen und prüfen. Diese Arbeit war nun erst halb gethan und sollte, nach der von selbst gebotenen längeren Rast in der glühenden Mittagsonne, am Nachmittag gegen Harpolingen fortgesetzt werden.

Regilinde war eben im Begriffe, Speise und Trank wieder zusammenzunehmen und zu verwahren, als von hinter der Mauer her Manns-

schritte der Ruhestätte der Klosterfrauen sich nahten. Und ehe diese die Schleier herablassen konnten, kam ein hoher Mann in schwarzem breitem, „zerhauenem" (das heißt geschlitztem und mit anders nüancirten Puffen von anderem Stoff verziertem) Hut und Sammtrock, das Schwert an der Linken, hinter der Mauer hervor und trat, höflich grüßend, den Nonnen näher.

Der unbekannte Ritter mochte an vierzig Jahre zählen; vielleicht war er auch jünger. Aber tiefster Ernst, Leid, Gram und Erschöpfung lag auf seinen Zügen und alterte ihn über die Jahre. Schon mischten sich graue Fäden in seinen dunkeln, kräftigen Schnurrbart, in sein lockiges Haupthaar. Tief umwölkt war ihm die Stirn; seine Augen funkelten gleich dunkeln, glühenden Kohlen in den tiefen Höhlen. Schmerzlich zuckte der feine Mund, und körperliches oder geistiges Leid oder beide vereint drängten ihm manchen halblauten Seufzer auf die Lippen.

Gleichwohl war der Gesammteindruck seines Wesens durchaus zutrauenerweckend, herzgewinnend. Offener Freimuth, stolze Wahrhaftigkeit lag in seinen leidvollen Zügen. Und wenn sein verschlissenes Gewand, die einfache Waffe, die Abwesenheit alles Reisegepäcks, der dichte Staub an seinem Schuhwerk verriethen, daß der Wanderer arm sei und einen weiten Weg zu Fuß statt zu Roß zurückgelegt haben müsse, so bezeugte doch sein Benehmen noch deutlicher als der goldene Sporn den Adel seiner Geburt, seine Vornehmheit.

Er lehnte sich erschöpft an die ragende Mauer, ehe er den letzten Raum durchschritt, der ihn von den Klosterfrauen trennte, und sagte mit weicher, klangvoller Stimme: „Mögen die edlen Jungfrauen einem kranken, todtmüden und wegesunkundigen Wanderer kurze Rast an ihrer Seite gönnen."

Die Domfrauen hatten grüßend sich erhoben. Auch wenn die Satzungen des Stiftes zum heiligen Fridolin strenger gewesen wären, als sie in der That waren, hätte keine Menschensatzung das gute mitleidige Herz der Nonnen hindern können, der Bitte des Ermatteten zu entsprechen. Hatte ja Gott den Schatten dieser Tannen aller Kreatur gespendet.

Beide riefen daher bereitwillig und ohne Scheu: „Rastet hier, Herr Ritter, nach Belieben."

Regilinde wies auf einen schattigen Moossitz. Sie und Magdalin nahmen ihre vorigen Plätze wieder ein, nachdem der Fahrende sich seufzend niedergelassen hatte. Sie saßen ihm dicht zur Seite.

„O, Ihr besitzet Wasser!“ rief der Erschöpfte, indem sein funkelndes Auge den Inhalt des Blechgefäßes gewahrte. „Gönnet mir einen Trunk.“

„Gern,“ erwiderte Regilinde, ihm das Gefäß reichend, aus dem er gierig trank. „Doch hier ist etwas Besseres.“ Dabei kredenzte sie ihm einen vollen Silberbecher Weines.

„Gottes Lohn Eurer Barmherzigkeit!“ rief er mit bebender Stimme, den Becher an die zitternden Lippen führend.

Doch ohne zu trinken, setzte er wieder ab. Schmerzlich zuckte es in den leidvollen Zügen. Eine schwere Thräne stürzte ihm aus der Wimper. Heftiger innerer Kampf mußte ihn bewegen. Dann aber leuchtete es wie heller Sonnenschein aus seinem dunklen Auge, seinen ernsten Zügen, und fest, wenn auch in sichtlicher Bewegung, sprach er:

„Ich nahm schon zu viel von Euch in dem Wasser. Vergebet, wenn ich verdurstet es trank, ohne Euch zu sagen, daß Ihr Euch schwer vergeht an der Mächtigen Gebot, wenn Ihr mich tränket. Ihr kennet den uralten Spruch unseres Rechtes, der dem Manne Frieden und Dasein nimmt in deutschen Landen, den Spruch, in dem das Reich die Acht ergehen läßt: So weit der Adler flieget und der Wind streicht, die Erde grünt und die Woge rollt, soll dem Friedlosen versagt sein Alles, was deutsches Land erzeugt: Korn und Frucht, Wasser und Wein, Luft und Herberge. Hier ist Euer Becher, Jungfrau, unberührt. Ein Geächteter ruht an Eurer Seite nnd will Euch nicht in Unfriede und Verschuldung setzen, indem Ihr nunmehr wissentlich gegen das Gebot der Mächtigsten frevelt.“

Die Jungfrauen hatten sich bei diesen schweren Worten beide abermals erhoben. Keineswegs erstaunt beobachtete der Ritter, daß sie erbleichten, daß ein Zittern durch ihre Glieder ging, während die tiefen dunklen Augen der Jüngeren und die sonst so lustigen blauen der Aelteren forschend und bang auf dem Antlitz des Ritters ruhten.

Regilinde hielt den Silberbecher in der Hand, den der Geächtete ihr zurückgegeben, und ließ in ihrer Erregung Tropfen um Tropfen über den Rand fließen. Magdalin hatte die Rechte an's Herz gelegt und blickte fest und scharf in des Ritters freies Auge und Antlitz, aus dem jetzt nach dem schweren Bekenntnisse immer klarer die heitere Sonne reiner Wahrhaftigkeit leuchtete.

Aber statt die ältere Klosterschwester schleunig aus dem Luftkreis des Verfehmten zu ziehen, wie der Ritter erwartet hatte, trat die junge Domfrau dicht vor ihn und fragte fest:

„Wegen welcher That traf Euch die Acht? Klebt Blutschuld an Eurer Hand?"

„Keine," versetzte er, die Locken heftig in den Nacken schüttelnd. „Nie hat dieser Arm gegen Mann, Weib oder Kind, gegen Fürsten, Pfaffen, Edle, Bürger oder Bauern des Reiches mit der That den Frieden gebrochen. Meine Schuld ist unbegrenzte Liebe zur Wahrheit, die kein Sterblicher erträgt, am wenigsten Mächtige. Ich sagte, was ich dachte, und that was ich sagte, kühn, rücksichtslos, aber im besten Wohlmeinen für unser Volk. Das ist alles."

Er schwieg, tief Athem holend, das freie glänzende Auge auf Magdalin geheftet.

„Der Becher ist Euer," sagte sie fest, der Base das silberne Trinkgeschirrr abnehmend und ihm darreichend. „Und dieser Korb bietet Euch nach langer Fahrt einen kleinen Imbiß und mehr Wein. Weiter als der Adler fliegt, der Wind streicht, die Erde grünt und die Woge rollt, reicht die Liebe unseres Gottes und Erlösers, der um der Wahrheit willen am Kreuze starb. Wir kennen kein Gebot, das uns nöthigt, unsere Barmherzigkeit dem leidenden, landfahrenden Bekenner der Wahrheit zu versagen."

„Woher nimmst Du Deine Worte?" flüsterte Regilinde erstaunt an ihrer Seite.

„Wie nennt Ihr Euch, edle Jungfrau?" fragte sprühenden Auges der Geächtete.

„Magdalena von Hausen," sagte sie schüchtern. „Jedenfalls ein Name ohne Klang in Euren Ohren."

„von Hausen?" erwiderte er sinnend. „Seid Ihr etwa dem edlen Musiker und Kanonikus Vitus Sixtus von Hausen zu Speier verwandt?"

„Er ist mein Bruder. Kennt Ihr ihn?" fragte sie freudig, indem sie sich neben den Flüchtling setzte.

„Ja" — er stockte.

Die Frage, die er fürchtete, mußte nun kommen. — Und sie kam, aus Regilindens Munde.

„Ich bin Regilinde von Freyberg, sammt meiner Base von Hausen Schwester des Gotteshauses Säckingen. — Dürften wir nach Eurer Edeln Namen fragen?"

Des Ritters glänzendes Auge senkte sich.

„Es geht nicht an," preßte er hervor. Nicht aus Mißtrauen gegen

Euer Schweigen, liebes Jungfräulein. Denn ich habe der Frauen und Nonnen Mund oftmals besser verschlossen gefunden, als den der Männer." Dabei zuckte zum erstenmale ein Strahl fröhlicher Schalkheit, vielleicht die Erinnerung an süße Liebesgeheimnisse seiner Jugendtage, über sein Antlitz. Doch gleich faßte ihn der Ernst wieder und er schloß: „Ich behalte mein Geheimniß vielmehr nur um Euretwillen. Ihr könnet dann, wenn gefragt, mit gutem Gewissen versichern, daß Ihr den Namen des friedlosen Empfängers Eurer Gutthat nicht kanntet. Denn Macht geht jetzt vor Recht im heiligen römischen Reich und auch Nönnlein läßt der kaiserliche Fiskal foltern, wenn er meint, daß sie die Wahrheit hehlen."

„Ihr redet anders von Deutschland, als unser Hutten!" warf Regilinde vorwurfsvoll ein. „O, Jahrhundert!" rief er, „die Studien blühen, die Geister erwachen — es ist eine Lust zu leben!"

„Armer Hutten! Ja, so schrieb er einst — kaum ein Jahzehnt mag es her sein — o, ich kannte ihn gar wohl in jenen Tagen grüner Hoffnung, auch später!" rief der Geächtete schmerzlich. „Kaum vor drei Jahren zur Königswahl des jungen Blutes Karoli ließ er noch den Ruf ausgehen: „Tag und Nacht will ich Dir dienen ohne Lohn; manchen stolzen Helden will ich Dir aufwecken, Du sollst der Hauptmann sein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an Deinem Gebot. Aber an diesem Gebot fehlt es noch heut. Ritter Ulrich irret gleich mir friedlos und geächtet vom Reiche! Lassen wir das fallen, edle Jungfrau! Es füllet mir Herz und Mund mit Bitterniß." Dabei entstürzten ihm abermals schwere Thränen.

„Esset und trinket!" bat Magdalin mild.

Der Ritter bedurfte keiner weiteren Aufforderung. Er mußte lange gefastet haben, bei langem Marsch mit dem siechen Körper. Denn gar eifrig und glücklich aß und trank er von dem Dargebotenen.

„Ich fürchte, es bleibt Euch wenig," sagte er dann plötzlich, den Korb absetzend.

„Kümmert Euch dessen nicht," bat Regilinde. „Wir finden genug in des Stiftes Dinghof bei Harpolingen."

„Harpolingen?" fragte der Ritter lebhaft. „Steht dort nicht ein Schloß?"

„Nahe dabei."

„Dort dachte ich die Nacht zu bleiben! Kennt Ihr den Weg?"

„Wir werden Euch führen."

„Das geht nicht an, Schwester. Wenn uns Jemand begegnete!"

„Niemand begegnet uns. Der dichteste Urwald des ganzen Gebirges geleitet uns dorthin und hebt wenige Schritte jenseits dieser Höhe an. Ihr fändet den Pfad nicht ohne Führer."

„Wohlan, so führt mich, Jungfrau!" Und abermals stillte er Hunger und Durst. Dann reichte er Regilinde mit innigen Dankesworten den leichten Korb und ließ zum erstenmale den Blick über die reizende Landschaft gleiten, von den fernen Alpen bis zu den letzten Höhenzügen bei Basel, und verweilte dann freudig auf dem Städtlein Säckingen zu seinen Füßen.

„Das also ist Fridolini Gründung! Wie friedlich und freundlich liegt sie im Thal, an dem getheilten grünen Strom! Wisset Ihr Einiges zu erzählen von den Fahrten des Gottesmannes, von den Anfängen dieser Gemeinde, Schwester Magdalena?"

„Es wird Euch klingen wie ein frommes Märlein, Ihr werdet nicht die Hälfte glauben."

„Ich hege ein kindlich Gemüth, Jungfrau, gönnet mir die Legende."

„Wohlan denn, so erzähle ich Euch, was uns überliefert ist von Mund zu Mund, nicht aus Büchern. Aber dicht hinter uns ragt ein steinernes Denkmal tausendjähriger Vorzeit, das schon zu Fridolins Tagen gebrochen und verfallen war. Das Volk nennt es die Heidenmauer. Dieser Wall bildete in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt unseres Herrn die Grenzscheide zwischen der römischen Provinz Rauracien und dem Gau der wilden Alemannen. Reich und blühend war Rauracien. Dem linken Rheinufer entlang führte die römische Heer- und Handelsstraße von Basilea über Augusta Rauracorum nach dem reichen Vindonissa jenseits des Bözberges. Aus Italien, Rhätien und Helvetien zogen die Händler und Legionen auf dieser Straße Gallien zu. In Augusta Rauracorum — deren Trümmer jener ferne Wald deckt und deren Fuß in jenes breitere, nun im Sonnengolde glitzernde Rheinbecken tauchte — stund ein prächtiger Göttertempel auf Säulen weißen Marmors, und ein Theater, das zwölftausend Zuschauer zu fassen vermochte."

„Ihr redet wie ein Buch, Schwester."

„Mein gelehrter Bruder zu Speier erzählte es mir."

„Doch der Reichthum des schönen Landes machte dessen Bewohner unlustig zum Krieg, die harten Alemannen aber um so gieriger und kampfbereiter. Und sie brachen herein gegen die Heidenmauer, brachen diese,

brachen die römischen Burgen und Städte und setzten sich fest in Rauracien. Dann kamen die Hunnen und wütheten rheinauf, rheinab mit Feuer und Schwert; Augusta Rauracorum und Vindonissa fanden ihr Aschengrab. Spurlos verschwanden Göttertempel, Marmorsäulen und Theater, selbst von der Heidenmauer über uns blieb nur ein Stücklein, das dem Dorfe Egg später die Bausteine lieferte und sie wäre wohl längst ganz verschwunden, wenn nicht diese Tannen sie in ihren Wurzelarmen behütet hätten."

Andächtig blickte der Ritter, der das müde Haupt rücklings an das Gemäuer gelehnt hatte, aufwärts und dann wieder in das gesegnete Thalland.

„Und nach den Hunnen kamen die Franken und schlugen die Alemannen bei Zülpich, und machten ihr Land zwischen Rhein und Donau botmäßig. Aber dem Christengott, den König Chlodwig angenommen, huldigten die Ueberwundenen nicht. Sie hielten fest am alten Wodan."

„Da hob sich zu Beginn des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung von der grünen Insel Erin, die über Engelland im Nordmeer liegt, ein eifriger Glaubensstreiter, unser Fridolinus, erfüllt von heiligen Gesichten, in denen Gott ihn zum Verkünder seines Wortes in fernen Heidenlanden berufen hatte, achtete nicht der Thränen und Bestürzung der Seinen, segelte hinüber nach Gallien. Er war wohlgelehrt, frisch und kräftig, etwa vierundzwanzigjährig, als er auszog. Er predigte das Evangelium des Herrn zuerst in Gallien und kam im Jahr 507 an den Hof des Königs Chlodowig nach Orleans."

„Da that der Gottesmann das erste Wunder. Der König wollte ihm während der Mahlzeit ein mit Gold und köstlichen Steinen geziertes Kristallgeschirr zu eigen geben. Aber es entfiel des Königs Händen und zerbrach. Der Mundschenk reichte Fridolin die zerbrochenen Stücke, um ihm die Kunst und Kostbarkeit des zersprungenen Geräthes zu zeigen, und siehe da, als Fridolin's Hand die Scherben berührte, fügte sich Alles wieder fest zusammen."

„Ihr wisset, Jungfrau, Kinder sind unbequeme Hörer von Märlein. So gestattet auch mir den Einwand, daß dieses Wunder allen christlichen Köchinnen und Mundschenken oftmals noth thäte, da ihnen Fridolins Verehrung vielleicht zur Gnade seiner scherbenkittenden Wunderkraft verhülfe," sagte lachend der Ritter.

„Ich dachte wohl, daß Ihr der Wunderlegenden spotten würdet, deren

es noch viele gibt, und werde mich hüten, Euch deren noch mehr vorzutragen," erwiderte die junge Nonne, gleichfalls lächelnd. „Denn sie erfordern noch stärkeren Glauben als dieses erste Wunder und der scheint Eure Sache nicht zu sein."

Der Ritter nickte schalkhaft.

„Das aber ist sicher überliefert, daß Fridolinus mit großen Gnaden- und Freibriefen des Frankenkönigs durch Lothringen, Burgund, den Jura, Glarus und Rhätien zog, überall Gottes Wort predigte, Klöster und Kirchen gründete und endlich um 522, also gerade vor tausend Jahren, hier am Rhein anlangte, wo er in der Mitte des Stromes eine wüste Insel gewahrte, die ihm ein Engel im Traum gezeigt haben soll als das Ziel seines Lebens. Jedenfalls hat der Gottesmann sich dieser Insel gegen den ganzen feindlichen mißtrauischen Trotz der alemannischen Uferbewohner bemächtigt und sie behauptet, obwohl ihm die Heiden fürerst die rohe Rindenhütte niederbrannten und ihn mit grausamen Lästerungen und Schlägen vom Eiland vertrieben."

„Das glaube ich buchstäblich!" lachte der Ritter.

„Es ward dem klugen Gottesmann nicht schwer, die harten Männer und Weiber des Ufers zu Freunden und Christen zu machen, denn er lehrte sie kundig den Salmfang, den Frauen allerlei häusliche Künste, fügte feste behagliche Wohnstätten, heilte Krankheit und Noth und vergalt Feindschaft und Mißtrauen mit gütiger Liebe. So entstand das Stift Säckingen, der Anfang der Stadt, und zu siebenzig Jahren brachte der Heilige seine Tage."

„Trefflich, Schwester, trefflich, habet Dank. Aber nun scheint der Aufbruch geboten. Schauet, dort im Nordwesten zieht sich ein böses Wetter über dem Wiesenthal zusammen."

„Ihr habt recht," sagte Regilinde, eilig den Korb aufhebend; „wir müssen eilen, um Harpolingen noch leidlich trocken zu gewinnen."

Die kleine Gesellschaft brach auf.

Auf der Höhe über der Heidenmauer blieb der Ritter stehen und blickte schmerzlich auf die letzten Trümmer des Denkmals römischer Weltherrschaft.

„O Deutschland! Armes Vaterland!" murmelte er traurig, während die Nonnen weiterschritten. „Hätte doch Rom für immer hier seine Marksteine gelassen, wäre ihm doch alle Kraft gebrochen worden von den dickköpfigen Alemannen! Aber sein Heidenthum herrscht heute besser als je

im deutschen Lande — und nur von der lichten Schweiz her grüßt mich armen Flüchtling die Hoffnung der Freiheit!"

Ferner Donner und Wetterleuchten über der hohen Möhr begleiteten seine Worte.

Zweites Kapitel.

Auf bösen Pfaden.

Schwester Regilinde hatte ortskundig geweissagt. Wenige hundert Schritte jenseits der Egghöhe umfing den Ritter und seine Begleiterinnen dichtes Waldesdunkel, das immer schwärzer und nächtiger wurde. Gleichwohl war die lastende Schwüle des heißen Junitages und mancher seiner Vorgänger auch hier bis auf den Grund des Waldes gedrungen. Dürr und vertrocknet zeigte sich selbst der schmale, kaum erkennbare Waldpfad, auf dem Regilinde die Base und den Ritter bald genau in östlicher, bald in südöstlicher Richtung gen Harpolingen führte.

Die Enge des Pfades gebot, daß jeder der Drei einzeln ging, und zwar oftmals in weiterem Abstand. Denn nicht selten überspannten riesige Wurzeln den Waldweg oder verlor sich dieser scheinbar vollständig an felsigen Vorlagerungen, die erklommen oder durch vorsichtigen Abstieg überüberwunden werden mußten. Unter solchen Verhältnissen konnte kein lebhaftes Gespräch gedeihen. Dem Ritter verbot solches aber auch das geringe Maß seiner Kräfte. Er vermochte nur mühsam Schritt zu halten mit der jugendlichen Frische seiner Begleiterinnen. Regilinde bemerkte das bei öfterem Rückblick wohl und mäßigte deßhalb die anfängliche Eile.

Doch gestattete anderseits das drohende Wetter keine Säumniß. Regilinde war in diesen Bergen aufgewachsen und kannte genau deren Wetterschrecken, die Anzeichen plötzlich hereinbrechender Naturgewalt. Der Base und dem müden Ritter zuliebe hatte sie zuvor die Hoffnung ausgesprochen, man könne bei eiligem Schritt Harpolingen noch leidlich trocken erreichen. Aber sie glaubte mit nichten selbst an diese Zusicherung. Das Dunkel des Waldes ringsum war zu unheimlich geworden. Kein Sonnenstrahl stahl sich mehr durch das Dickicht der Zweige. Angstvoll und kreischend flohen wenige Waldvögel dem Nest zu. Das brummende, zirpende, summende Gewimmel der Insektenwelt war verstummt. Ueber der Nacht des Waldes schien sich eine zweite Nacht von schwarzen Gewitterwolken gelagert zu haben, unsichtbar dem Auge durch das undurchdringliche Dach der Tannen-

zweige, aber deutlich erkennbar durch die schwarze Verfinsterung des Pfades, peinlicher noch durch den schweren Druck der Gewitterschwüle auf Schläfen, Puls und Glieder.

Jetzt war vollends nicht mehr daran zu zweifeln, denn der erste Donner rollte über den Häuptern der Wanderer, ein ächter Donner dieser schwarzen Berge, hart, furchtbar, weithin dröhnend und von fernen Gebirgszügen widerhallend. Man war nun etwa eine Stunde Wegs gewandert.

„Das Gewitter ist da," rief Magdalin ernst, als habe auch sie dessen früheres Kommen vorausgesehen. „Ist unser Weg noch lang?"

„Wir sind bald am Ziel," tröstete Regilinde ausweichend. „Eilet!" Das letzte Wort galt vornehmlich dem Ritter, der mit immer kürzeren, mühsameren Schritten den rauhen Waldpfad durchmaß.

Ein jäher Blitz, dem fast unmittelbar ein krachender Donnerschlag folgte, gab dem Mahnruf Nachdruck. Prasselnder schwerer Regen traf das Nadeldach des Waldes. Furchtbarer Sturmwind schüttelte die Bäume und schleuderte die ersten Regengüsse auf die Häupter der Wanderer. Die Dunkelheit hatte so zugenommen, daß die drei Waldgänger kaum einen Schritt Weges vor sich zu erkennen vermochten und näher aneinander rückten, um sich nicht zu verlieren.

So wurde, unter stets heftigerem Toben der Elemente, noch eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Unablässig drang nun Regen und Hagel durch das Tannendach, den Wanderern bis auf die Haut fühlbar. Plötzlich aber stockte Regilinde, suchte rechts, links und vorwärts die Spuren des Pfades und brach dann trostlos in die Worte aus: „Wir sind letz gegangen. Ich habe mich verirrt."

In diesem Augenblick fuhr ein betäubender Gewitterschlag, Blitz und Donner zu gleicher Zeit, nieder, und grellrother Feuerschein, der durch das nächtliche Dickicht drang, zeigte, daß der zündende Strahl in der Nähe eine der mächtigen Tannen des Waldes gefällt habe.

Zugleich aber enthüllte die plötzliche Helle eine seltsame Gestalt.

Ein mächtiger Felskegel sperrte den wilden Irrpfad der Wanderer. Und dort droben saß unter einer ungeheuern Tanne des Forstes, scheinbar zusammen gewachsen mit dem Felsboden, ein riesiger Hotze, als solcher erkennbar beim Feuerschein des brennenden Baumes an der rothen Weste und den blinkenden Metallknöpfen, dem breiten Hut.

„Wo geht der Weg nach Schloß Harpolingen?“ frug Regilinde flehend hinauf.

„Wir sind verirrt. Weise uns den Weg; wir werden Dich lohnen!“ rief Magdalena.

Der Riese rührte sich nicht, als sei er taub, wirklich zu Stein geworden.

Da rief der Ritter in den wirbelnden Sturmwind, unter dem hundertjährige Tannen krachten und mannsdicke Aeste niederstürzten, mit aller Macht seiner Stimme: „Was liegt Dir an?“

Und sofort tönte es von oben zurück: „Was Dir anliegt, liegt auch mir an.“ Ja, sofort hob sich der Riese vom Boden und stand nach wenigen elastischen Sprüngen aus seiner Höhe an der Seite des Ritters. Er faßte dessen Rechte zum Druck und fragte: „Willst auch Du zum Harpolinger Schloß?“

„Ja, Bruder.“

„Du scheinst übel zuweg.“

„Ich schleppe mich kaum weiter.“

Ohne ein Wort zu verlieren, lud der Riese den Ritter auf den Rücken und fragte dann seine Bürde leise mit finsterem Augenblitz: „Was ist's mit den Fridolinsfrauen — sind sie Dir lieb oder leid?“

„Sie retteten mich vor'm Verschmachten, führten mich durch den Wald und hielten bei mir aus, wiewohl sie ohne mich längst am Ziel sein konnten.“

Der Riese ließ einen gellenden Pfiff ertönen, der schaurig das Geheul des Sturmes begleitete. Und wie aus der Erde gewachsen, erschien oben auf dem Felskegel die Gestalt eines zweiten Mannes, genau so gekleidet wie der Riese selbst.

„Decken!“ rief dieser hinauf. „Zwei Mann“.

Die Worte waren kaum gesprochen, als zwei Männer mit Decken die Felsenwand hinabstiegen und auf einen Wink des Riesen die beiden Klosterfrauen mit übergebreiteten Decken vor Nässe schützten und sie den steilen Felspfad abwärts führten, den der Riese mit seiner edlen Traglast schweigend und sicher voranschritt.

Regilinde war dieser kaum sichtbare Felsenpfad ganz unbekannt. Doch mußte er zweifellos in der Richtung des Schlosses führen, nur bei weitem rauher und gefahrvoller als der ihr bekannte Waldpfad, der viel weiter zur Rechten auf dem Rücken des Gebirges sich hinziehen mußte, während dieser an fast senkrecht absteigenden Felswänden, deren dunkle Tiefe der

dichte Tannenwald noch düsterer machte, jäh abwärts führte. Dabei brauste und dröhnte das furchtbare Hochgewitter mit unverminderter Heftigkeit fort, Alles in grausige Nacht hüllend. Kaum die Züge ihrer Begleiter vermochte Regilinde zeitweise deutlich zu sehen, und was sie davon gewahrte, flößte wenig Vertrauen ein. Aus fast schwarzen Gesichtern hob sich kühn geschwungen die Nase, blitzten dunkle Augen unheimlich unter finsteren, buschigen Brauen. Mit düsterer Entschlossenheit waren die schmalen, schweigenden Lippen aufeinander gepreßt.

Auf die Frage: „Seid Ihr Kohlenbrenner!" erhielt Regilinde keine Antwort. Vielleicht hatte der heulende Sturm, das wilde Krachen des Donners die Frage verweht. Aber der gleichzeitig niederfahrende grelle Blitz verrieth ihr, daß ein höhnisches Lächeln die Mundwinkel ihres Führers umspielte. Er mußte also die Frage vernommen haben, wollte aber nicht antworten. Bald nachher hörte sie Magdalin hinter sich an deren Führer eine ähnliche Frage richten, die gleichfalls ohne Antwort blieb. Die Männer wollten also offenbar absichtlich über ihr Dasein und Treiben einen Schleier legen. Nur Ahnungen über das Wesen der Geheimnißvollen waren gegeben. Und diese erhöhten die Schrecknisse dieser Stunde.

Seit Jahrzehnten gährte es in der deutschen Bauernschaft, auch unter den Leuten des Hotzenwaldes. Der „Bundschuh" hatte sich im Elsaß mit gewaffneter Hand vieler Tausende erhoben und war in Blut und Brand erstickt worden. Aber mit nichten war die Flamme des Aufruhrs, des unversöhnlichen Hasses zertretener Menschen gänzlich erloschen. Tausende wurden täglich zu Boden gedrückt durch Zehnten, Zinse und Gülten, Frohnten, Herren- und Kirchendienst, durch willkürliche Plackereien Seitens der Fürsten und Herren, Stifter, Klöster und Pfaffen. Alle Lebensfreude, der bescheidenste Lebensgenuß ward ihnen verkümmert. Das Bewußtsein ungeheurer, unüberwindlicher Unbill, vollkommener Rechtlosigkeit, immer neuer unerschwinglicher Forderungen trieb sie von Haus, Hof und Herd, in die Wälder, in die Berge, in den Kriegsdienst, zu Abenteuern oder finsteren Thaten, zur Verzweiflung, zu geheimen Bünden, die den Tag der allgemeinen Vergeltung und Rache, eine neue Ordnung aller Verhältnisse vorbereiteten.

Von diesen Dingen hatte Regilinde die Herren und Pfaffen ängstlich flüstern hören, die am Tische der Fürstäbtissin von Säckingen oft zu Gaste saßen.

„Das wilde heimliche Feuer brenne unter der Asche des Bundschuhs

weiter," hatten sie gesagt, „und plötzlich werde es emporschlagen lichterloh wie die Flammen aus dem Schooße des Berges Vesuvius, der einst zwei blühende Römerstädte verschüttet habe. Und dann werde die Zeit der Noth und des Grauens anbrechen, vor allem für die Klöster und Stifter, denn diese hasse und neide der gemeine Mann mit Ungrund am meisten. Schon sei man geheimen Zeichen, Abreden und Bünden der ruchlosen Verschwörer auf der Spur. Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg werbe auf Hohentwiel offenkundig Rotten aufsässiger Bauern."

Regilinde hatte das nicht geglaubt, mindestens für arg übertrieben gehalten. Jetzt glaubte sie in deren Gewalt zu sein. Und war nicht der Geächtete mit ihnen im Bunde? Hatte er nicht ein Wort gesprochen, das den starken Führer dieser Gesellen plötzlich an seine Seite führte, dessen unbeugsame Nacken und Rücken ihm dienstbarer machte als den eines Knechtes? Waren die beiden Führer der Domfrauen nicht urplötzlich, wie aus der Erde gewachsen, zur Stelle gewesen auf das Gebot ihres Häuptlings? Das Alles war höchst beängstigend, unheilverkündend. Die Gesellschaft dieser Männer, auch des Ritters, so bald als möglich zu meiden, war Regilinde fest entschlossen.

Vorerst aber bedurfte sie und Magdalin der wuchtigen Arme dieser wegkundigen Führer mehr als je, denn zu den Schrecknissen des Pfades und Gewitters gesellte sich ein neues. Plötzlich nämlich hörte der Tannenwuchs zur Linken auf und in der Tiefe des schwarzen Abgrundes brauste mit gelblich-schmutzigen Schaumwogen ein zum Strom angeschwollener Waldbach, Felsblöcke und gebrochene Tannen wie Bälle und leichte Stäbchen mit sich reißend, schaurig brüllend, zischend und donnernd gegen die Felsenwände seines Bettes, so daß selbst dieses harte Urgestein zu beben schien.

Regilinde hemmte ihren Schritt, um Magdalin an der grausigen Schlucht Muth zuzusprechen. Aber fest und getrost sah sie die junge Base am Arm ihres Führers den schwindelnden Pfad einherschreiten. Deßhalb setzte sie schweigend den Abstieg fort.

So mochten sie eine Viertelstunde fortgeschritten sein, als plötzlich der Riese vor ihnen seine Bürde niederließ und einige unverständliche Worte mit dem Ritter wechselte, welche eine höchst wunderbare Wirkung übten. Denn der Riese entblößte trotz des strömenden Regens plötzlich das Haupt und küßte dem Geächteten inbrünstig die feine Hand, ehe dieser es hindern konnte.

Als Regilinde zur Stelle kam, wo dieser Vorgang sich zutrug, erkannte

sie, daß der von ihr verlorene Waldpfad hier einmündete, und schloß daraus, daß man sich gegenüber der dem Hotzenwald zugekehrten Zugbrücke des Schlosses Harpolingen befinden müsse. In der That ragte jenseits der wilden Schlucht, die ein donnernder, gewaltiger Wasserfall anfüllte, ein kurzer, dicker Brückenthurm aus den Tannen, während dichte Wetterwolken die Umrisse der auf einem weiter zurückliegenden Felsplateau aufragenden Gebäude des Schlosses und dessen gewaltigen viereckigen Hauptthurm noch fast ganz verhüllten.

Ihrem zuvor gefaßten Entschluß folgend, war Regilinde willens, hier den Abschied von ihren Begleitern zu nehmen, und allein mit Magdalin den steilen, aber gefahrlosen, ihr wohlbekannten Pfad zum Dorfe Harpolingen niederzusteigen.

Sie dankte dem Riesen und dessen Genossen lebhaft für die treue Fürsorge, und versuchte vergeblich, ihnen eine große Silbermünze als Lohn aufzudrängen. Die Männer hatten die Arme auf dem Rücken gekreuzt und schüttelten unwillig das Haupt.

„Wir bitten die Jungfrauen nur um einen Lohn," sagte der Riese finster. „Zu schweigen über die Begegnung mit uns. Es wird Euch und uns frommen."

„Gern," sprach Magdalin sogleich, den Finsteren nach einander die Hand reichend. Zögernd that Regilinde ein Gleiches. Dann trat sie zum Ritter, der sich auf einem Felsen niedergelassen hatte und sagte: „Lebet wohl, Gott leite und schütze Euch weiter."

„Wohin ziehet Ihr?" fragte er erstaunt.

„Zum Dorfe Harpolingen."

Bei diesen Worten stieg der Riese auf einen Felsen über dem nach dem Dorfe führenden Pfad, bog das Unterholz aus einander und sagte ruhig: „Das geht nicht an, Jungfrau, der Bach hat die Brücke zum Dorf abgerissen."

Schnell klomm Regilinde an die Seite des Riesen. Ein trauriges Bild der Zerstörung bot sich ihrem Auge. Die Brücke nach Dorf Harpolingen war hinweggespült. Nur zerrissenes Balkenwerk gab noch Kenntniß von der Stelle, wo sie bisher gestanden. Ueber die wenigen Matten und Fruchthalden, die in dem engen waldigen Felsenthal Platz hatten, wälzte sich der ungeheure mißfarbene Strom des Baches. Unbarmherzig hatte der Hagel Saat und Frucht niedergeschlagen, hatte der Sturmwind Bäume geknickt und Dächer abgedeckt.

„Nein, es geht nicht," sagte sie seufzend, an Magdalins Seite zurückkehrend. „Wir müssen durch das Schloß und dort bitten, daß man uns jenseits des Schlosses zur Murgbrücke niedersteigen lasse. Dann bleiben wir im Dinghof des Stiftes zu Murg über Nacht oder kehren, wenn das böse Wetter abzieht, noch heute nach Säckingen zurück.

Der Riese, der Alles zu hören schien, ohne irgend eine Antwort zu geben, ließ bei diesen Worten abermals sein eigenthümliches gellendes Pfeifen vernehmen, dem alsbald ein langgezogener Hörnerton vom Brückenthurm jenseits der Schlucht antwortete.

Als die Domfrauen ihre Blicke von dem Thurm wieder auf ihre Umgebung richteten, waren die drei Wäldler verschwunden, und nicht einmal der Laut eines Schrittes verrieth die Richtung des Weges, den sie eingeschlagen hatten.

Karl Schröter.

Ein Lebensbild.

Von **F. A. Stocker.**

(Mit Portrait.)

Es war am Nachmittag des ersten Maisonntags 1846, als ich, ein junges Bürschchen, den Schulsack der Gemeindeschule auf dem Rücken, und von meinem lieben leider früh verstorbenen Vetter W. begleitet, auf der Züricher-Basler Landstraße dem Städtchen Rheinfelden zuwanderte, um daselbst auf einige Jahre die Bezirksschule zu beziehen, die damals sich eines sehr guten Rufes erfreute. Ich weiß nicht wie es kam, vom ersten Ansehen heimelte mich das Städtchen an; es war nicht schön zu nennen, dieses alte Rheinfelden, die Häuser waren meist alt und grau, viele zerfallen, die Stadtmauern zerrissen, zerlöchert und theilweise ohne Zinnen. Epheu rankte an dem hinfälligen Gemäuer herauf, von oben herab verflocht sich Ginster und allerlei Gesträuch mit seinen Ranken. Da und dort erblickte man noch Mauerlöcher, die von den Kugeln der Schweden herrühren sollen, welche Rheinfelden im dreißigjährigen Kriege mehrmals belagerten.